

Anmerkung zu sechs weiteren Werken aus der Serie:

Kaspar Hausers Versuch die befohlene Tonlage zu torpedieren.

Zu seinem Stück *Kaspar* bemerkt Peter Handke: Es „zeigt nicht, wie ES WIRKLICH IST oder WIRKLICH WAR mit Kaspar Hauser. Es zeigt, was MÖGLICH IST mit jemandem“ und lenkt damit gleich zu Beginn auf das Potenzial künstlerischer Konzeptionen. Handke lässt Kaspar eingangs immer wieder nur einen Satz wiederholen: „Ich möchte ein solcher werden wie einmal ein anderer gewesen ist“, der eine beinahe philosophische Variante des uns historisch übermittelten Satzes formuliert: *A söchtener Reuter möcht i wern, wie mein Voater gwen is (Ein solcher Reiter möchte ich werden, wie man Vater es einer war)*. [Kaspar Hauser soll diesen Satz, nach seiner Freilassung aus dem Gefangenenerverlies, dann herumirrend in Nürnberg, dem ersten Menschen, dem er begegnete, geäußert haben.] Man stelle sich vor, Hauser hätte tatsächlich nur diesen einen Satz sprechen können [auch, wenn uns noch weitere Worte übermittelt sind]. Weder hätte er die übliche Bedeutung der einzelnen Wörter erfassen noch den – per conventionem – eigentlichen Sinn des Satzes begreifen können, den ihm seine Peiniger vielleicht penetrierend eingetrichtert haben. Viel zu sagen hätte er aber gehabt, zu fragen, zu klären, zu besprechen, mitzuteilen. Wie wäre er gestaltend umgegangen? Wie hätte er den Satz tonal oder grammatikalisch verändert, um zu sagen: „Ich habe Durst und möchte das Glas Wasser, das da drüben auf der Theke steht.“ Welche Farbe hätte er seiner Aussprache verliehen, wie die Betonungen verändert, sie gedämpft, gehoben, wie die Wörter geschliffen, gepfiffen, gekürzt, zusammengezogen, umgestellt, gebrochen, gedehnt, rhythmisiert?

Der Satz wäre zu einer universellen Bedeutungskategorie angeschwollen und hätte sich möglicherweise je nach sprechaktiver Situierung, nach tonaler Modifizierung, nach Umkehrungen und Umstellungen und dergleichen ausdifferenziert.

Wir wechseln das Feld der Ausdruckskraft und ihrer Mittel:

So stünden wir vielleicht da, wenn wir plötzlich statt Worte nur Farben, Pinsel und Papier und das eine oder andere Instrument noch hätten und müssten alles sagen, alles deutlich machen (wovon wir selbst vielleicht noch keine Ahnung haben), was wir wollten, wünschten, verlangten, verklärten, sehen, hörten, verstünden, nur nicht auf abbildende, abklatschende Art, sprich: auf kreative Art, auf schöpferische Weise. Wie hätten wir die Farbe zu verändern, wenn uns statt Durst der Hunger plagte, der Magen knurrte, wenn uns statt eines liebevollen Blicks, Hass aus den Augen entgegenfliegt oder Schrecken sich uns zeigt und wir diesen wieder einem anderen zeigen müssten? Würde es uns gelingen, das alles allein mit Farben und Formen und Konstellationen auszudrücken? Vermöchten wir eine Grammatik zu erfinden, ein Regelwerk, das uns Bedeutungen schafft und die uns in dem Versuch, eine solche zu bauen, fortschreitend Korrekturen und Verbesserungen erlaubt, eine Entwicklung von Semantik gestattet, welche aus dem Gebrauch von Farben entspringt? Zu welcher Reichweite des Verstehens und Ausdrückens könnten wir vordringen? Würden wir in eine ganz andere Welt des Verstehens gleiten, in eine andere Welt der Begriffe und Ideen, in eine stumme, aber ebenso deutliche und laute wie die mit Lauten? Ich bin mir gewiss, dass unter solchen veränderten Bedingungen die Wahrnehmung von

Wirklichkeiten sich stark verändern würde, sie ein anderes Licht bekäme, andere Schatten und Lücken entstünden, eben wie jede Sprache anderer Zunge Neues eröffnet und Bekanntes der eigenen wiederum schließt. Keine Sprache vermag alles, aber doch genug Bedeutungsvolles, die sie aus ihrer Möglichkeit in die Wirklichkeit zaubert; und die Sprache der malerischen Mittel, hätte sie nicht auch eine andere Struktur, eine andere Grammatik, andere Regeln und Brüche? Gewiss! Und doch könnten Sprachen auf einer höheren Ebene vielleicht zusammenfinden, wie sie auf den unteren Ebenen driften und Unverständnis und Kopfschütteln auslösen. Was für die einen: leeres Gewäsch, für die anderen ist es: Bedeutung und Klarheit, eben weil Gebrauch und Regel begriffen und selbst die kreativen Brüche mit verstanden sind. Kreative Brüche insbesondere, sie sind der Kunst so ziemlich eigen.

Ingo Nussbaumer

